

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Band: 18 (1976)
Artikel: Johann Baptista von Tscharners grosse Reise 1770/71
Autor: Humm, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Baptista von Tscharners große Reise 1770/71 (1. Teil)

*Nach dem Manuskript bearbeitet
von Felix Humm*

Johann Baptista von Tscharner (1751—1835), der im letzten Jahrzehnt der Republik der III Bünde auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens als Kulturpolitiker, Parteiführer und Staatschef eine erhebliche Rolle spielte, war es vergönnt, nach Absolvierung seines Universitätsstudiums in Göttingen die unter dem jungen Bündner Adel damals übliche Bildungsreise anzutreten. Im Jahre 1770, in welchem Beethoven und Hölderlin das Licht der Welt erblickten, reiste er nach Holland und über Brüssel nach Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt und unter anderem Zutritt beim Hofe Ludwigs XV. hatte, und im Februar 1771 kehrte er nach der Schweiz zurück.

Fleißig griff von Tscharner zu Feder und Schreibpapier, um das lebhaft Geschaute und Empfundene festzuhalten, jedoch nicht in der Absicht, sich als Literat zu versuchen. Er kam nur seiner Pflicht nach, dem Vater ausführlich über die Reise zu berichten und Rechenschaft über den Geldverbrauch abzulegen. Daß er es freilich mit solcher Ausdauer tat, spricht für seine ernste Gesinnung und seine Tüchtigkeit. Seine schlichten, jeder Aufmachung baren Aufzeichnungen enthalten aufschlußreiche Zeugnisse von damaligen Zuständen, Sitten und Gebräuchen; sie liefern ein interessantes Quellenmaterial zur Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Wer sie liest, gewinnt eine anschauliche Vorstellung von der «grand tour» eines Bündner Studenten im Zeitalter des Ancien Régime.

Die vorliegende Erstausgabe des «Reiseberichts» hält sich grundsätzlich an den Originaltext, der nur hinsichtlich der Orthographie und Interpunktion den heutigen Erfordernissen angepaßt wurde. Wenn auch einige grammatikalische oder syntaktische Unklarheiten bereinigt werden mußten, so war dies ohne nennenswerte Änderung möglich.

September 1770

Ich war 2¹/₂ Jahre auf der Universität Göttingen gewesen, als ich von meinem Vater die Erlaubnis erhielt, auf Reisen zu gehen. Als Reisebegleiter schloß sich mir der Mediziner Gerling an. Ich hatte einen Wechsel von 40 Schildlouisd'or empfangen, wovon ich aber noch 18 in Göttingen auszahlte, teils der Schulden wegen, teils um mich noch mit Reisezubehör zu versehen.

Ich reiste am 23. Oktober in Gesellschaft Gerlings von Göttingen zu Pferde ab. Wir bekamen das Geleit von Herrn Wolf von Bern, Herrn Zwicky von Glarus, Herrn Möller von Hamburg, Herrn Schlemm von Wernigerode, Herrn Hosang von Chur. Diese Herren gaben uns das Geleit bis *Northeim*, welches die erste Station von Göttingen aus ist. Sie traktierten uns beide und schieden abends spät, nachdem sie mir noch vor dem Haus ein dreifaches Vivat ausgerufen hatten. Am 24. September verließen Gerling und ich Northeim im Postwagen.

Wenn ich lieber mit der ordinären als mit der extra Post reise, so geschieht dies deswegen, weil man auf der ordinären Post Gelegenheit hat, so mancherlei Leute, so vielerlei Charaktere kennenzulernen. Diesen Vorteil genoß ich auch diesmal, denn es waren, den Beiwagen mitgerechnet, unser 10 Personen, nämlich ein Frauenzimmer von Göttingen, ein Frankfurter Kaufmann mit seiner Schwester,

der Hofbuchdrucker von Hannover mit seinem noch kleinen Sohn, noch ein anderes Frauenzimmer, ein katholischer Pater von Hannover und ein Jude. Da ich die Gewohnheit habe, mich auf der Post des Schlafs so lange als möglich zu enthalten, unterhielt ich mich bald mit dem einen, bald mit dem andern. Mit keinem aber amüsierte ich mich besser als mit dem Pater. Es war dies eigentlich einer von jenen, welche den Namen eines fetten Bauches mit Recht führen, indessen würde ich ihm Unrecht tun, wenn ich sagte, er hätte die Unwissenheit mit seinem fetten Bauch verbunden. Ich würde ihm Unrecht tun, sage ich; denn er sprach nicht nur fertig Latein, sondern er hatte sich in seiner Religion und in der Philosophie ziemlich umgesehen. Jedoch war, wie ich in den Wirtshäusern unterwegs fand, mein Schluß, den ich ab effectu ad causam gemacht hatte, nicht ganz unrichtig; denn er wußte nicht nur die differentiam specificam zwischen gut- und schlechtschmeckenden Speisen ganz genau zu bemerken, sondern er ließ sich den Wein und einen guten Branntwein oder Likör in unserer Gesellschaft wohl schmecken, so daß er durch sein Exempel das Sprichwort: «Von was der Kopf voll ist, geht der Mund über» vollkommen wahr machte. Und da sich meine Person vielleicht in dem gleichen Fall befand, so ist leicht zu erachten, daß wir uns auf dem Weg gute Gesellschaft geleistet haben. Mitten in der Nacht kamen wir in *Einbeck* an. Nun trinken wir Kaffee, und ehe ich ausgetrunken habe, kann ich unmöglich in meiner Beschreibung fortfahren.

Nachts um 2 Uhr fuhren wir wegen starkem Regen und schlechten Straßen sehr langsam weiter. Über einen Berg, die Kuve genannt, mußten wir zu Fuß gehen. Obwohl wir dann im Postwagen alles Mögliche taten, um wach zu bleiben, schliefen wir doch ein und wachten nicht eher auf, bis wir in *Brüggen* ankamen, wo der Wagen still hielt, weil hier eine Station war. Während einige abstiegen, um sich etwas Likör und ein Butterbrot geben zu lassen, und ich den Uhrzeiger bereits auf 8 Uhr sah, woraus ich den richtigen Schluß zog,

daß wir ganze 6 Stunden zugebracht hatten, um 4 Meilen weit zu fahren, sah ich die Livrée unseres Schwagers neben mir stehen; ich erinnerte mich an meine Pflicht, gab dem Mann 6 Gr., und weil ich doch einmal am Zahlen war, so ließ ich den Wagenmeister auch kommen, gab ihm seine 3 Gr. und empfing dafür einen sehr devoten Bückling. Dann hüllte ich mich wieder in meinen Roccolor ein und blieb auf dem Wagen, bis die Pferde gewechselt und meine Reisegefährten wieder aufgestiegen waren. Unser Schwager gab seinen 4 Pferden durch Hornsignale und mit der Peitsche zu verstehen, daß es Zeit wäre zu gehen und daß es ihm nicht unlieb sein würde, wenn sie uns zeitig nach Die Wiese (so heißt die folgende Station) bringen würden.

Von *Die Wiese* aus nahmen wir unsere Route direkt nach *Hannover*. Unterwegs, nämlich eine Viertelstunde vor Hannover, stieg eine von unseren Frauenzimmern aus. Wenn ich die Ursache davon angeben sollte, so würde ich sehr verlegen sein; so kann ich wohl sagen, daß ich mutmaßte, sie müßte da zu Hause sein; denn dem Tor und der davorstehenden Schildwache nach zu schließen, war es ein Städtchen, wo wir das Unglück hatten, unsere Reisegefährtinnen um eine vermindert zu sehen.

Als wir in Hannover kaum von unserem unangenehmen Fuhrwerk abgestiegen waren, ließ sich ein Mann bei uns melden, der curieux schien, unsere Koffer inwendig zu besehen. Wir ließen ihn kommen, um ihn persönlich kennenzulernen. Der Monsieur drang sehr auf die Öffnung unserer Koffer — und weil wir eben keine Contrebande bei uns führten und keine große Lust hatten, einen Wortkrieg zu führen, so führten wir ihn zu unseren Reisekästen, machten diese auf, und damit hatte der Mann seiner opinion nach seine Pflicht getan; denn ohne weiter zu untersuchen, zog er seinen spitzigen Hut ab und empfahl sich. Nachdem uns also unser Visiteur allein gelassen hatte, schlossen wir unsere Koffer wieder, aus Besorgnis, es könnte unter den vielen Leuten, von denen das Posthaus angefüllt war, Visitatores geben, die es



J. B. von Tschärner

nicht beim bloßen Ansehen bewenden lassen würden. Cela fait, nahmen wir, nachdem wir unsere bagage dem Postmeister zur Verwahrung gegeben hatten, einen Mann, der uns nach dem «Herzog Ferdinand» brachte, wo wir uns erkundigten, ob wohl Platz für zwei zu logieren übrig wäre, welches von der Madame Josephi bejaht wurde. Sie logierte uns in einem schönen Zimmer und ließ uns ein so gutes Souper heraufbringen, daß wir uns noch am gleichen Abend entschlossen, 18 Tage in Hannover zubringen.

Es ist doch bewundernswert, was ein mit einigen schwarzen Charakteren bezeichnetes oder beschmiertes Papier in der Welt anrichten kann. Ich kam gestern zum Advokaten

Schaedler und übergab ihm ein zusammengelegtes Papier, das ein Brief genannt wird, welches ich von Herrn Möller empfangen hatte. Er eröffnet es — ich warte, aber vergebens, ob er mich frage, was denn Herr Möller verlange; denn ohne von mir ein Wort von seinem Inhalt gefragt zu haben, tat er heute das, was Herr Möller beabsichtigt hatte, als er den Brief an Herrn *Schaedler* schrieb, d. i. er führte uns zum Herrn Apotheker *Andrée*, der die Gütigkeit hatte, uns in sein sehr artiges Naturalien-cabinet zu weisen.

Das Naturalien-cabinet

Das Cabinet bestand in zwei Zimmern. Das Tierreich nahm etwa zwei Drittel von dem ei-

nen Zimmer ein, und das übrige war mit Gewächsen und dem Mineralreich angefüllt. Die meisten Tiere waren in spiritu vini und folglich in Gläsern aufbewahrt, die Fische ausgenommen, von denen er nur die getrockneten Häute hatte. Die Mineralien waren in grün angestrichenen Schubladen sehr ordentlich arrangiert. Herr André ist ein Mann, der nicht nur einen Ruhm darin sieht, ein kostbares Naturalienkabinet zu haben, sondern er ist ein artis peritus. Er versteht die Naturkunde und weiß daher Naturalien zu schätzen und zu beurteilen. Er hat schon Verdienste in dieser Wissenschaft, denn er ist schon durch seine Briefe von der Schweiz und durch seine Untersuchung verschiedener Erdarten in der Gelehrtenwelt bekannt. Dabei hat der Mann Lebensart; er macht sich nicht nur eine Freude daraus, sein Cabinet einem jeden zu weisen, sondern er erklärt dabei alles und wartet wohl noch gar mit einem guten Glase Malaga dabei auf.

Nun komme ich auf die vorzüglich merkwürdigen Stücke seiner Naturaliensammlung zu sprechen. Unter den verschiedenen partibus immaturis et foetibus war einer von letzterer Art, der etwa $\frac{2}{3}$ Zoll in der Länge haben mochte. Dieser abortus war nicht älter als 4 Wochen. Kopf und Hände waren ziemlich deutlich, die Füße oder Beine hingegen hatten ihre Form noch nicht. 2. Ein Huhn mit 4 Füßen, ein Huhn mit 2 Köpfen. Ein Ferkel mit 8 Füßen, ein Kater mit 2 verschiedenen Leibern an einem Kopf; auch eine von jenen Kröten, die ihre Jungen aus dem Rücken geboren. 3. Ferner einige ausgestopfte Kolibri. In dem Mineralreich hatte er vortreffliche stellas marinas, sehr schöne und mancherlei cornua ammonis unter seiner starken Sammlung von Versteinerungen, eine Menge großer Stücke Bergkristall und einige Stücke schönen florentinischen Marmors.

Am 28. September besuchte ich in Gesellschaft des Herrn Schaedler das königliche Lustschloß *Herrenhausen* und das von *Montbrillant*. Ich hatte solche bereits vor $1\frac{1}{2}$ Jahren gesehen, deshalb betrachteten wir diese nur von außen; doch hatte ich den Vorteil,

diesmal die große Fontaine springen zu sehen, welche ich vorher nicht gesehen hatte. Das vormalige Schloß *Monplaisir* ist jetzt eine Kaffeeschenke. In der Nähe aber hat Graf von Wallmuth ein neues Lustschloß bauen lassen und ihm den Namen *Monloisir* gegeben. Den Rest des Tages brachten wir in Gesellschaft eines gewissen Herrn Wekenesel, des Herrn Köhter und des Herrn Schaedler zu.

Am 29. September machten wir dem Herrn Pater *Raub* eine Visite. Er zeigte uns seine Bibliothek, die ziemlich zahlreich war, und nachher die katholische Kirche, worauf er uns auf ein Glas Wein traktierte und uns sodann wieder verabschiedete.

Das Haus von Herrn von Busch, worin jetzt Prinz Karl wohnt, habe ich nur von außen gesehen. Es ist visavis vom Schloß und ist in besserem Geschmack erbaut. Wir sahen heute auch den Marstall, der etwa 300 Pferde enthält und in zwei Gebäuden besteht. Der Wall und die Plantagen sind artige Spaziergänge. Das Lazarett ist zwar artig, es sind aber selten über 20 Kranke. Das sehr starke Gefangenenhaus haben wir nur von außen gesehen.

An diesem Tag sahen wir am Vormittag die königliche *Bibliothek*. Sie ist alle Tage um 11 Uhr offen. Wir trafen darauf einen Kustoden, an dem zu unserem größten Verdruß zu allen Kennzeichen eines trägen Lasttieres nichts als noch eine Verlängerung der Ohren fehlte. Er wies uns sehr wenig: eine englische Übersetzung der Bibel, mit Kupfern, alles auf Pergament; ein uraltes historisches Buch, die Geschichte Maximiliani betreffend; eine schöne, mit gut illuminierten Kupfern gezierte Naturhistorie der Tiere mit englischem und französischem Text; die ersten französischen Zeitungen von 1631, worin unter anderem steht, daß die Hitze in einer Schlacht so stark gewesen, daß die Kanonen von selbst losgegangen, und endlich die Stadt und Festung Namur in Wachs poussiert. Dies waren die Stücke, die er uns zeigte und rühmte. Es sollen 50 000 Bände da sein. Das historische Fach ist vortrefflich besetzt; sowie sich denn auch ein besonderes Zimmer findet, wo die Braunschweigische Geschichte gesammelt wird.

Nach dem Essen gaben wir dem Hrn. Leib-medico *Zimmermann* Besuch, der uns sehr höflich bejegnete.

Gegen Mittag gab uns Herr Doktor Zimmermann die Visite zurück, und nach dem Essen fuhren wir in Gesellschaft in einer Kutsche nach Herrenhausen und Montbrillant. In dem ersteren sahen wir die Fontaine springen und besichtigten nochmals das im Garten schon angelegte Theater. Im letzteren ließen wir uns eine Pflanze zeigen, deren Frucht in allen Stücken wie ein Ei aussah und zu berühren war. Nachdem wir eine bouteille Wein getrunken hatten, fuhren wir wieder nach Hause. Für einen Degen zu mieten, da ich dem Herrn Zimmermann Besuch gab, 9 Groschen.

Am 1. Oktober besahen wir den doppelten und schönen Marstall. Wir mieteten am 3. Oktober einen Heuerwagen und fuhren um 9 Uhr ab, trafen abends in *Celle* ein, wo wir im «Stolzen Hause» abstiegen. Am 4. Oktober besuchten wir den Pastor *Pattey*, einen sehr artigen und obligeanten Mann. Wir trafen auch einen guten Bekannten, Herrn *Linekogel*, an, der uns in das Zuchthaus führte, allwo wir einen mannigfaltigen Anblick hatten. In der Mitte desselben ist die Kirche, in welche die Züchtlinge sogleich aus ihren Zimmern zu beiden Seiten hineingelassen werden können. Die Zimmer sind mit eisernen Gittern versehen. Weibsbilder sowie Mannspersonen werden zum Spinnen angehalten. Drei besondere Flügel sind für Leute reserviert, die ihrer Vernunft beraubt sind. Ihre Zimmer sind ebenfalls mit Gittern verwahrt und haben vor der Türe einen Laden, wo sie durch eine Öffnung, die im Gitter ist, ihre Speise empfangen können. Unter den merkwürdigsten Insaßen erwähne ich einen Edelmann, der anfangs sehr vernünftig sprach und uns vor einem gewissen Hexenmeister warnte. Je länger er sprach, desto heller und penetranter wurde seine Stimme, bis er endlich einen solchen Lärm verursachte, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Der Hexenmeister, vor dem er uns warnte, war im selben Flügel untergebracht. Dieser predigte uns einen Haufen Sachen vor und bildete sich ein, die zweite Per-

son der Gottheit zu sein. Neben ihm sahen wir einen, der Strohsträuße band. In einem andern Flügel befand sich ein ehemaliger Auditor, der ganz vernünftig zu sein schien. Er versicherte, daß er ein gelehrtes griechisches Lexikon in Versen mache, und er sei schon bis zum Delta gekommen. Man durfte ihm hierin nicht widersprechen, sonst wäre er in die äußerste Wut geraten. Unweit von ihm war ein Candidatus theologiae, der seiner Einbildung nach D. Martin Luther war und sich beständig mit Schreiben und Nachdenken beschäftigte. In einem andern Flügel war eine Schäfersfrau, die liebestoll geworden war. Sie war äußerst geil und war sehr aufgeräumt. Sie sang beständig und erfreute sich sehr, wenn man versprach, ihr Mann zu werden. Neben ihr war ein ehemaliger Tambour von der Garde, der sich fest einbildete, Erzschatzmeister, Kurfürst und Gott selbst zu sein. Beim Sprechen sah er so vernünftig aus, daß man nicht auf den Gedanken gekommen wäre, er könnte ein Toller sein. In einem besonderen Appartement und ziemlich guten Zimmer trafen wir ein Fräulein von Gr. an, die, halbbewiesenen Kindermordes wegen, auf 6 Jahre hieher condemnirt worden war. Sie war bereits 4 Jahre gesessen und schien, außer der Klage über Kopfschmerzen, noch ziemlich indifferent, sowie sie auch sehr höflich gegen uns war.

Nachmittags verschaffte uns der Pastor *Pattey* Gelegenheit, das mit einem besetzten Wall und Graben umgebene Schloß zu sehen. Man hatte schon alles repariert, was die Franzosen im Kriege verdorben hatten, allein es war noch von Tapeten und Möbeln entblößt. Von da gingen wir über den anmutigen, mit Kastanienbäumen besetzten Wall nach dem französischen Garten. Es ist dies ein königlicher, sehr schöner Garten. Vornehmlich sind die zwei schönen Alleen und die zwei anmutigen buscaden oder Einsamkeiten sehr schön angelegt.

Heute, den 5. Oktober, verschaffte uns Herr *Pattey* Gelegenheit, das Naturalienkabinett des französischen Predigers *De la Roc* zu sehen, in welchem wir die große und kostbare Sammlung von Muscheln billig bewunderten.

Übrigens ist folgendes über Celle anzumerken. Es ist hier das Oberappellationstribunal der hannoverschen Lande, dem sich selbst der König unterwirft. Es ist eine Garnison da. Gegenwärtig befindet sich das Regiment des Prinzen Ernst hier. Die Fortifikation bedeutet nichts, denn die Brustwehr des Walles ist abgerissen, um den Wall zum Spazieren bequemer zu machen. Die Gärten und Lusthäuser in den Vorstädten von Celle sind sehr schön. Die Hauptreligion ist lutherisch. Da ein so hohes Tribunal hier seinen Sitz hat, so ist leicht zu begreifen, daß viele Gelehrte hier sein müssen, vornehmlich in Jure. Die Einwohner sind insgesamt sehr höflich und ziemlich wohlhabend. Es ist zu bemerken, daß im ganzen Cellischen Land die meisten Häuser nur eine Etage, die Vornehmen allein aber zwei Etagen haben. Türme wird man hier keine sehen, weil der Boden zu sandig ist. Auf dem Lande hat jedes Haus zwei Appartements. Eines ist die Stube, das andre ist Küche, Schlafkammer, Stall und alles andere, denn Menschen und Vieh haben hier die Wohnung miteinander gemein. So ist es auch singular, daß der Bauer seine Schweine nur mit Eicheln füttert, weshalb wenige Bauern andere Bäume als Eichen pflanzen. Zum Brennen wird hier Torf gebraucht, wovon das Fuder bis 2 Taler kostet. In Celle selbst ist das Rathaus, das Landschaftliche Haus der lüneburgischen Lande und der Marstall zu besichtigen. Die Gegend um Celle ist vortrefflich, nur hat sie den Fehler, daß sie zu eben ist. Bei Celle fließt die Aller, auf welcher man zu Schiff bis Bremen kommen kann. Das Erdreich ist ein mit sehr trockener Erde vermischter Sand. Der Adel ist ziemlich höflich, doch wird in Gesellschaften, wo adelige Frauenzimmer sind, kein Bürgerlicher zugelassen.

Am 5. Oktober gingen wir abermals in den französischen Garten. Abends aber begaben wir uns auf die Post, wo wir uns einschrieben und Postgeld bezahlten bis *Harburg*. Von Celle fuhren wir ganz allein bei elendem Wetter, aber auf einem noch elenderen Postwagen bis nach Harburg, wo wir einen Rasttag einschalteten. Am 8. Oktober fuhren wir mit dem

Postboot nach *Hamburg*. Hier blieben wir acht Tage und logierten im «Schwarzen Adler».

In den ersten Tagen meines Hamburger Aufenthalts übergab ich meine Adressen, die ich von Herrn Moeller erhalten hatte: eine an Moellers Bruder, der aber abwesend war, und die andere an Herrn *Schütt*, den Sohn eines vornehmen Kaufmanns. Wir besichtigten das teilweise alte, teilweise nach neuerem Geschmack gebaute Rathaus, die neue, vortrefflich gebaute Kirche, die Börse, die täglich entsetzlich voll ist. Letztere ist ganz bedeckt und hat nur auf zwei Seiten Pfeiler. Oben ist ein Saal, wo die Kaufmannsbibliothek untergebracht ist. Sie ist klein, aber vortrefflich angelegt und geordnet. Wir besuchten das gorzische Haus, die Vorstädte Hamm, Horn, Büllwerder, das Castroperholz und Wandsbek.

Hamburg ist sehr groß, aber eng gebaut, so daß in den meisten Straßen ein etwas breiter Wagen dem anderen nicht ausweichen kann. Die Häuser sind sehr hoch. Hamburg ist sehr peupliert. Nur an Juden hat es 30 000. Es wird demokratisch regiert, und ein jeder kann in den Rat kommen, welcher allezeit halb aus Kaufleuten und halb aus Gelehrten besteht. Für den Handel ist es vortrefflich gelegen, indem ihm die Elbe als Hafen dient. Auch hat die Stadt verschiedene Kanäle in der Stadt, die in die Elbe münden.

Es ist gewiß, daß die Hamburger meistens witzige Köpfe und zum Studieren geschickt sind. Es ist auch ihre Polizei über die Maßen gut. Wegen der Größe der Stadt sind 300 rufende Nachtwächter angestellt, welche alle Abende in Uniform und mit Gewehr auf die Wache ziehen. Außerdem hält die Stadt 6000 Soldaten und heimliche Wächter.

Die Festungswerke der Stadt sind sehr schön, und dabei ist der Hamburger Wall mit Recht als ein Spaziergang bekannt, der seinesgleichen nicht hat. Die Tore von Hamburg werden um eine bestimmte Zeit geschlossen und geöffnet, ein Reisender muß die Tor-schlußstabelle haben. Das Kriegsschiff oder sogenannte Convoy ist sehr schön zu sehen, es wird am Sonntag allzeit allda gepredigt. Die Vorstädte und die ganze Gegend von Ham-

burg sind ein irdisches Paradies, denn was die Annehmlichkeit betrifft, so kann man sich gewiß keine schönere und — ich kann sagen — gesegnetere Gegend finden als diese — desto gesegnetere, als von Celle bis Hamburg eine ewige Heide ist, welche den Reisenden nicht einmal einen fruchttragenden Baum sehen läßt. Doch ich muß Hamburg verlassen.

Am 16. Oktober reisten wir nach *Altona*, weil wir uns die Kajüte in einem Schiff, das vor Altona lag, gemietet hatten. In Altona logierten wir bei Baumann an der Pallemaille. Wir sahen in Altona die Pallemaille, die Schiffswerft, das Rathaus, die zum Gymnasium gehörenden Häuser, die Anatomie und das Accouchement und endlich den Posthof, welcher eigentlich ein Kranken- und Tollhaus ist.

Den 21. Oktober nahmen wir die ordinaire Post nach Bremen; denn wir hatten widrigen Wind, und unser Schiffer war mit contrairem Wind abgefahren. Ein Koffer mit Proviant kam uns bei der Fahrt durch die endlosen Heiden und wegen der elenden Herbergen bis Bremen und von da nach Amsterdam sehr zustatten.

Das Postgeld bis Bremen betrug 12 Mark und 4 Schillinge. Wir verließen also Altona und kamen am 21. Oktober nach *Blankenese*. Wir setzten sodann über die Elbe nach dem *Cranz*. Von hier aus kamen wir auf einem kleinen Fluß nach *Buxtehude*. Unterwegs wurden wir mit einem Kaufmann namens *Merkle* bekannt, der die Reise nach Amsterdam mitmachte. Wir speisten, unser 8 an der Zahl, im Buxtehuder Gasthaus zu Abend. Den 22. Oktober kamen wir in Klosterseeven, welcher Ort wegen der famosen seevenschen Konvention bekannt ist, bei Tagesanbruch an. Hier gilt wieder hannoversche Münze. In *Ottersberg* nahmen wir das Mittagessen ein. Von hier kamen wir in *Bremen* abends an und logierten uns im «König von Preußen» ein. Ich blieb zwei Tage da und besah in der Zeit den Ratskeller, die Ratsapotheke, die Wasserkunst an der Weser und die große Weserbrücke.

Von Bremen nahmen Herr Gerling, Herr Merkle und ich Extrapost bis *Nieuschanz*

(*Nieuweschans*). Bis *Ape*, wo wir die Nacht blieben, 4 Thaler und 42 grotten. Bis *Oldenbourg*, wo wir die Nacht bei Breithaupt logierten, 3 fl. 8 grot. Bis *Leer*, wo wir zu Mittag speisten, 2 fl. 16 Stuver. Hier fängt das holländische Geld an. Von da über das Wasser 9 Stuver, bis *Nieuschanz* 1 fl. 18 st.

In *Groningen* blieben wir einen Tag, aber es fehlte uns an Bekannschaft, um etwas sehen zu können. Fracht bis *Lemmer* 21 Stuver. Von da bis *Amsterdam* in der Kajüte 1 Taler. Ankunft in dieser Stadt am 31. Oktober.

November 1770

In der «middelsten Bybel» ist man gut logiert, obwohl nach holländischer Art, d. i. ziemlich teuer. Wir blieben 7 Tage da, und ich bezahlte 21 Fl. Nachdem logierten wir uns in ein Bürgerhaus, wo wir für holländischen Kaffee des Morgens und Butterbrot, Mittagessen mit einem Glas Bier, Abendessen und ein Glas Bier und Logis à person wöchentlich 7 Fl. gaben. Dieser Vogt war ein Deutscher und wußte durch diese scheinbare Wohlfeilheit viele Leute hinzuloben; aber man betrog sich sehr, wenn man da wohlfeil zu leben gedachte. Er wußte die Rechenkunst gar zu gut, und wenn je ein Wirt mit doppelter Kreide anschrrieb, so war es gewiß dieser; denn er wußte die Nebensachen, deren man oft nicht entbehren konnte, entsetzlich anzusetzen.

Ich hielt mich 5 Wochen in Amsterdam auf. Ich würde diese Handelsstadt eher verlassen haben, wenn ich eher mit der Betrachtung aller ihrer Merkwürdigkeiten fertig geworden wäre.

Ich hatte eine Adresse in Amsterdam von einem meiner Landsleute, einem Kaufmann namens *Pool*, auf dessen Comptoir ich noch zwei andere Graubündner antraf. Einer davon hieß *Schorsch* und war ein Sohn von einem Ratsmitglied meiner Vaterstadt Chur, der andere war aus dem Engadin und nannte sich *Stupano*. Der erstere gab sich sehr viel Mühe, um mir alles Sehenswürdige in Amsterdam zu zeigen. Amsterdam ist mit sehr vielen Kanälen durchkreuzt, die alle an den Ufern mit Linden besetzt sind, welches einen angenehmen An-

blick bietet. Einige derselben, wie die Prinzen-, Herren- und Kaisersgracht, sind daher schöne Promenaden.

Hier ist das Register der Sachen, die ich allda gesehen habe:

1. Verschiedene Kirchen, a) der Reformierten, welche vorherrschen und deren Kirchen mit nichts als den Wappen derer geziert sind, die etwas zur Erbauung der Kirche beigetragen oder nach ihrem Tode contribuiert haben und die da begraben sind; b) der Lutheraner, worin man schon eher Ornamente antrifft; c) der Katholiken, die noch mehr Zierarten haben; d) der Wiedertäufer; e) der Remonstranten; f) der Quäker — ich hatte das Vergnügen anzuhören, was einer von ihnen, seiner Meinung nach vom heiligen Geiste inspiriert, predigte —; g) der Juden, und zwar *α.* der portugiesischen, deren Synagoge eines der besten Gebäude dieser Art in Europa ist, und *β.* der deutschen, in deren Synagoge ein Fremder trachten muß, ihren Musiken beizuwohnen, nämlich am Sonnabend, wenn ihre Sänger sich hören lassen.

2. Ein Lutherisches Waisenhaus, worin 300 Waisenkinder sehr ordentlich erzogen wurden.

3. Das Altemannhaus; ein recht kostbares Gebäude, worin alte Leute vortrefflich ernährt und gepflegt werden, mit Condition, daß sie a) in Amsterdam gebürtig sind und b) 500 fl. mit hinein bringen.

4. Ein nahe dabei liegendes Hospital, worin 600 kranke Leute umsonst curiert und sauber und gut gehalten werden. Ein Teil war für die Männer, ein anderer für Frauensleute. Die Form und Einrichtung desselben war folgende:

- a) ist z. E. der Gang in der Mitte.
- b) sind die Betten, welche fast so als Schränke in einer hölzernen Wand stehen, über welcher eine Galerie ist, wo durch die um und um obenstehenden Fenster das Licht herinkommt.
- c) ist die Türe, durch welche man hineinkommt.
- d) ist die Türe, durch welche man in das Gemach E geht, allwo bei f und g Kamine

sind. In diesem Zimmer werden die Kranken untersucht, die Wunden verbunden und alle Operationen vorgenommen. Vor jedem Bett hängt eine zinnerne Schüssel und eine zinnerne Kanne. Neben jedem Bett steht ein Stuhl, ein Tisch, ein Nachtstuhl und ein Nachtpott.

7. November 1770

5. Ich habe ferner das Rathaus gesehen. Von außen besteht es aus Quadersteinen, von innen aber meistens aus Marmor und Alabaster. Auf einer Seite sind 7 unausgezierte offene Eingänge, welches für die 7 Provinzen sein soll. Auf einer anderen Seite ist ein großes Portal, welches für die Stadt Amsterdam sein soll. Unten sind die Gefängnisse, woraus noch keiner entronnen, die Bank, welche die vornehmste aller Banken ist und die den meisten Kredit hat, und endlich das Zimmer, worin der Übeltäter Sache untersucht wird. Man sieht darin ein Basrelief aus Alabaster, Salomon im Begriff, das Kind mit dem Schwert zu teilen, worüber die zwei Huren streiten. Oben sieht man auf dem Gang das ganze Copernicanische System von Messing in den Boden eingelegt. In den verschiedenen Zimmern findet man vortreffliche Gemälde, worauf meistens Vorfahren der jetzigen Holländer vorgestellt sind. Ein Zimmer auf dem ersten Stockwerk wird das Ducatonenzimmer genannt, weil es mit Marmorsteinen gepflastert ist, wovon jeder einen Ducaton (d. i. ein 3-fl.-Stück) gekostet hat. Diese Quadersteine sind nicht größer als $\frac{1}{4}$ Quadratschuh. In einem anderen Zimmer findet man einen sehr großen Proberstein, dessen Inskription mit Dukaten-gold gemacht ist. In einem anderen Zimmer sieht man einen mit einer runden schwarzen Marmorplatte und Schwertern bezeichneten Platz, wo die Übeltäter knien, wenn ihnen das Leben abgesprochen wird. In diesem Zimmer kann man eine Türe gegen den großen Platz, Damm genannt, aufmachen, wo die Echaffauts gebaut werden und die Exekutionen geschehen. Gerade ob dem genannten Platz ist ein schönes Gemälde im platfonds, worin der Teufel so gemalt ist, daß er nur auf den Platz

sieht, wo der Sünder kniet. Gleich an diesem Zimmer ist ein größeres linker Hand, worin vier Gemälde al fresco sehr schätzbar sind. Man hält sie für Stukkaturarbeit, wenn man nicht weiß, daß es Gemälde sind. In diesem Zimmer sieht man auch einige Fahnen, die den Spaniern abgenommen worden sind. Im zweiten Stockwerk findet man in einem Vorzimmer die alten Generalstaaten dargestellt. Im anstoßenden Zimmer findet man die Stühle zu einem Viereck formiert und in drei Reihen gestellt, nämlich für die Bürgeroffiziere: 1. capitaine, 2. lieutenant, 3. Fähnrich. In diesem Zimmer findet man auch beim Eintritt linker Hand ein schätzbares Gemälde, worauf ein Kopf gemalt ist, für den ein gewisser Kurfürst viele 1000 Fl. geboten hat. Ein Zimmer in der unteren Etage habe ich vergessen zu erwähnen. In ihm finden alle Sonntage Kopulationen statt. In Amsterdam sind alle Religionen geduldet. Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Bekenntnisse sind gestattet. Sollen aber ihre Verlöbnisse ihnen die Rechte der reformiert Verlobten geben (z. B. daß die Kinder erben, daß sie auf die Haltung der Ehepakten klagen können usw.), so müssen sie sich entweder vom reformierten Pastor trauen lassen, oder sie müssen sonntags um 11 Uhr in diesem Zimmer erscheinen, wo ihnen dann die Ehe gestattet und ihre Namen aufgeschrieben werden.

Das oben befindliche Zeughaus habe ich nicht besichtigt, weil es unbedeutend ist. Hingegen stieg ich auf den Dom des Stadthauses, teils um das schöne Glockenspiel und dessen Einrichtung zu sehen, teils aber um von diesem Turm aus mein Auge durch die vortreffliche Aussicht über Amsterdam und dessen umliegende Gegend zu ergötzen.

6. Die Börse. Sie ist im Quadrat gebaut und hat 46 Pfeiler. In der Mitte ist ein großer Platz, auf dem man bei trockenem Wetter spazieren kann. Um 11 Uhr wird die Börse geöffnet, aber erst um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr versammelt man sich. Sie dauert bis 3 Uhr. Die Gemächer oberhalb der Börse enthalten Galanterie- und Bilderhändler, und in einer Ecke davon ist der Fechtboden der Stadt Amsterdam.

24. November 1770

7. Das Admiralitätshaus. Es ist mit Wasser umgeben und mit Fallbrücken versehen. Man muß schriftliche Erlaubnis von einem Bewindheber* der ostindischen Compagnie haben, um es zu sehen. Man sieht: die Schränke, wo die Säbel, die Pistolen, die Flinten, Trommeln und einige Mörser und Bomben sind. Im anderen Zimmer findet man das Linnenzeug, welches auf Schiffen nötig ist, in anderen die kleinen Taue, in anderen wieder die großen und besonders Ankertaue, in anderen Kanonen und Büchsenkugeln und deren Kaliber, in anderen die Flaggen. Man zeigte uns die verschiedenen Flaggen aller Seenationen. In einem anderen Zimmer fanden wir den Arbeiter oder Verfertiger der Sanduhren und Kompassse, die alle so gemacht sind, daß sie beständig horizontal bleiben, das Schiff mag einen noch so großen Winkel machen. Ein anderes Zimmer war mit Rollen, ein anderes mit Eisen usw., ein anderes mit Laternen angefüllt, darunter zwei den Spaniern abgenommene Laternen, die von ungeheurer Größe waren. Beinahe hätte ich vergessen, das in der untersten Etage dieses Arsenal befndliche imitierte Schiff eines Grönländers samt seinen Werkzeugen als etwas Sehenswertes hier zu nennen.

Im Vorhof dieses großen Gebäudes sieht man die Amsterdamsche Schiffswerft. Zu drei Schiffen von der Linie waren die Skelette fertig; eines aber, nämlich «General Admiral», war insoweit schon gebaut, als das Schnitzwerk, die Malerei usw. vollendet waren — aber es hatte noch keine Masten und keine Kanonen, deren es, wenn es ausgerüstet wird, 84 führen kann. Wir stiegen in das Schiff hinein und ließen uns von dem darin wohnenden Haushälter den Bau desselben und die Namen der Teile erklären. Meine Memoire reicht aber nicht weiter, als daß ich die Haupteinrichtung noch weiß.

Wir nahmen auch das Rasp- oder Zuchthaus in Augenschein. Man sieht nichts als Leute, die hinter eisernen Gittern kupferne Dosen verfertigen. Sie plagen die Fremden entsetzlich, ihnen entweder solche abzukaufen

* Bewindheber = Befehlshaber, Gewalthaber.

oder ein Almosen zu geben. Im Hof sieht man den Wasserkeller, in dem der Gefangene beständig pumpen muß, um nicht zu ersaufen. Am selben Tag besuchten wir das Spinnhaus, worin man eine Menge liederlicher Weibsleute sieht, die aller Schamhaftigkeit bar sind.

Wir besichtigten dann das sehr schön gebaute und gut eingerichtete Tollhaus, wo wir aber nicht viel Vergnügen hatten, weil sich der Zuchthausmeister nicht die Mühe nahm, eines jeden Subjektes Geschichte und Tollheit zu erzählen.

November 1770

Am 15. November machte ich in Gesellschaft einiger Bekannten eine Tour nach Nordholland, nämlich in das reiche Dorf *Sardam*. Um dahin zu kommen, mußte man über das sogenannte *Ey* segeln. Wir stiegen also morgens um 8 Uhr ein in der Hoffnung, um 11 Uhr in *Sardam* zu sein. Aber da in der Nacht eine starke Kälte eingefallen war, so konnten wir in der Zeit von 2 $\frac{1}{2}$ Stunden wegen vielem Eis nicht weiter kommen als nach *Beucksloet*, welches eine Stunde weit von Amsterdam entfernt ist. Und da es ganz unmöglich war, weiter zu avancieren, so stiegen wir da an Land und liefen mit einigen Mitreisenden ins nächste Wirtshaus, dessen Inhaber ein Deutscher war, und setzten, nachdem wir uns mit Schnaps und Butterbrot gestärkt hatten, unseren Weg im Gänsemarsch nach *Sardam* fort.

Vor einem der ersten Häuser in *Sardam* sprach uns ein Bauer in französischer Sprache an. Wir ließen uns mit ihm in ein Gespräch über die *Sardamer Kirmes* und über die Verschiedenheit von Holland, Deutschland und Frankreich ein, und wir fanden, daß er diese Länder ziemlich kennengelernt hatte. Aber die Kälte hinderte uns, eine längere Unterredung mit ihm zu führen; wir empfahlen uns also, um nach der «*Otter*» zu kommen, wo wir logieren wollten. Da es schon vier Uhr war, als wir ankamen, so ließen wir uns statt einer großen Mahlzeit gekochte Schellfische mit Erdäpfeln, welche nirgends so schön als in Holland gefunden werden, samt Butter, Käse und einer Bouteille Wein à person geben.

Des Abends aber marschierten wir auf dieser Messe herum und sahen den Tänzen der schönen Nordholländerinnen zu. Um Merkmale von der *Kirmes* mitzubringen, kaufte ich für die zwei Töchter unseres Wirtes zwei Messer und für mich ein kleines Vorhängeschloß. Am selben Abend um 9 Uhr gingen wir, statt ordentlich zu Abend zu speisen, in eine Bude, wo eine Art Kuchen gebacken wurde, die in Holland *Waffel* heißt. Da die *Waffeln* sehr dünn sind, aß jeder von uns — wir waren zu dritt — 3 Dutzend, wozu jeder $\frac{1}{2}$ Flasche Wein trank. Die Nacht hindurch wohnten wir den *Bällen* der *Sardamischen Bauern* bei.

Des Morgens früh tranken wir Kaffee und forderten sodann unsere Rechnung. Für die Rückkehr nach Amsterdam wollten wir, weil das Wetter etwas gelinder war, eine *Scheute* benutzen. Als wir zur Landungsstelle kamen, sahen wir die *Scheute* schon vom Ufer entfernt. Weil dies aber in der Woche die letzte *Scheute* war und die Kälte noch lange anhalten konnte, so gaben wir einem anderen Schiffer den Auftrag, uns an die *Scheute* zu setzen, welches bald geschah. Diesmal kamen wir in der Zeit von 3 $\frac{1}{2}$ Stunden nach Amsterdam, wo wir nach Hause gingen, um der Ruhe zu genießen, deren wir nötig hatten. Des Nachmittags blieb ich zu Hause, ohne einmal auszugehen.

Am 17. November ging ich nachmittags nach dem *blauen Jann*, wo wir fast alle ausländischen Tiere zu sehen bekamen. Um diejenigen sehen zu können, die unten im Hof waren, war man gezwungen, vorher in der *Schenke* eine Bouteille Wein zu konsumieren. Wir sahen unter anderen einen Wolf, eine Wölfin, einen Pavian, einen Luchs, einen Biber, ein Stachelschwein, ein indianisches Schwein, Löffelgänse und indianische Füchse. Außerdem waren noch mehrere zu sehen gegen Eintrittsgeld: Ein Tiger und eine wilde Katze, Papageien, Affen und andere Tiere. Eine sehr künstliche Uhr und eine Puppe, die Klavier spielte.

Am 18. November besuchte ich nochmals die Kirchen der verschiedenen Sekten und Religionen.

Am 20. November besah ich das ostindische Haus. Das Gebäude ist ungeheuer groß. Man sieht darin die von Ostindien hergebrachten Waren, nämlich Kaffee, Zucker, Indigo, Baumwolle, Muskatnuß, Nelken, Muskatblüte, Porzellan, Kakao, Ingwer und andere solche Dinge mehr.

Am 25. November besichtigten wir ein anderes ostindisches Haus, in welchem Leinwand, Persienne, Indienne und Katun eingelagert sind.

Den nächsten Tag versuchten wir die berühmten Kapweine und Arrak. Es werden diese 14 Tage lang zu versuchen gegeben, und dann wird eine öffentliche Auktion davon gehalten.

Meine übrigen Ausgaben waren folgende:

Ein schwarzes Kleid machen lassen 79 fl. 12 st.
Im englischen Punschhaus 24 fl.

N. B. dieses wird statt eines Kaffeehauses gebraucht. Die vornehmen Leute kommen dahin. Aber statt Kaffee usw. wird hier Punsch getrunken, wovon die Portion 12 st. kostet. Da hier die Gesellschaft unendlich besser als in anderen Kaffeehäusern ist, so bin ich lieber hier als anderwärts gegangen.

2 Sackpistolen mit doppelten	
Läufen	20 fl.
Einen feinen Hut	6 fl.
2 Paar schwarze wollene Strümpfe	8 fl.
Briefporto	3 fl. 5 st.
Eine Symphonie von <i>Bach</i> ,	
für das Klavier	4 fl. 12 st.
Reparatur meiner Uhr	3 fl.
dem Peruquier	5 fl. 5 st.
der Wäscherin	5 fl. 5 st.
für schwarze Schnallen	1 fl. 8 st.
$\frac{1}{2}$ Pf. Knaster	2 fl.
Trinkgeld beim Weggehen	2 fl.

Noch eine Ausgabe von einem Florin für eine Bouteille Wein in einem Musico. Es sind dieses Häuser, wohin eine gewisse Anzahl privilegierte Huren alle Abende kommen müssen. Wer hineingeht (N. B. in diesem Haus darf keine andere Unanständigkeit begangen werden als die Abrede mit den Huren), der muß eine Bouteille Wein bezahlen, er mag solche trinken oder nicht.

Am 6. Dezember reisten wir abends um 8 Uhr von Amsterdam ab. Ich hatte in allem 140 Dukat oder 89 Dukaten und 30 Schildlouis-d'or von Herrn *Pool* aufgenommen. Wir wurden begleitet von Herrn *Schorsch* und von einem hessischen Offizier, der willens war, nach Ostindien zu reisen. Er hieß *Sties* und war ein Vetter von dem famosen Sternberg, Liebling des Landgrafen von Hessen-Kassel.

Wir kamen des Morgens in *Utrecht* an. Wir bemühten uns, etwas zu sehen. Wir sahen auch einige schöne Kirchen; aber die Aufseher der akademischen Anatomie, Bibliothek und Kräutergarten waren nicht zu Hause. Herr *Schorsch* und Herr *Sties* kehrten sogleich nach dem Essen wieder zurück; wir aber entschlossen uns, abends nach einem anderen Ort zu reisen. Wir gingen mit der Nachtscheute von *Utrecht* ab und kamen des Morgens in *Leiden* an. Zu unserem Unglück, wie wir später erfuhren, führte man uns in die Burg. Wir hatten ein gutes Logis und eine gute Aufwartung, besonders aber eine schöne Aussicht gegen den hinten liegenden Garten und Irrgarten. Aber wir mußten diese Freude teuer bezahlen; denn die Nächte und die zwei Tage, die wir da zugebracht hatten, kamen uns jeden auf 13 fl. 5 st. zu stehen. Weil ich in dem Herrn *Wytttenbach* von Bern einen guten Freund und Bekannten fand, blieb ich noch neun Tage in *Leiden* und logierte mich in das gleiche Haus, in welchem er war. Wir besuchten in dieser Zeit einige Collegia, wo es die Gewohnheit erforderte, dem Bedienten des Professors einen Schilling zu geben, wenn man das erste Mal hinkommt. Ich hörte bei *Albino* Anatomie und Chirurgie, bei *Runkenius* alte Literatur, bei Herrn *Allamand* die Physik und Naturhistorie. *Leiden* ist sehr schön gebaut, meistens nach der neuen Bauart. Die Universität ist, so wie alle in Holland, in ihrer Jurisdiktion eingeschränkt, die Professores richten nur mit dem Stadtmagistrat zugleich. Die Studenten sind hier deshalb auch viel gesitteter als auf den deutschen Universitäten. Es sind etwa 20 Professores, die gute Salaria haben.

Die Collegia dauern ein Jahr, und jedes kostet 30 fl., jedoch ist man nicht verbunden,

solche zu bezahlen, sofern man nicht promoviert. Eine simple Promotio in doctorem kommt auf 300 fl. in allem zu stehen. Eine Promotion aber, wo man den Hut des Erasmi Rotterdami will aufgesetzt haben, soll 10 000 fl. kosten. Wir haben auch die Leidensche Bibliothek gesehen, welche mehr wegen ihrer Altertümer als wegen der Größe berühmt ist. Sie ist an einigen Tagen gewisse Stunden offen. Die Bücher stehen hinter Gittern. Sie werden alle in der Bibliothek zur Verfügung gestellt, jedoch nicht außerhalb derselben ausgeliehen. Auf einer Seite der Bibliothek ist das berühmte Uhrwerk, welches ein von Messing gemachtes Systema copernicanum exakt laufen macht. Der Hortus medicus ist berühmt genug; aber die Jahreszeit hinderte uns, ihn in seiner Schönheit zu sehen.

Nach Verlauf dieser Zeit reisten wir am 18. Dezember 1770 in Gesellschaft des bemelten Herrn Wyttenbach nach *Haag*. Wir logierten uns alle drei in die «7 Kerken van Rom», welches gleich da ist, wo die Scheuten anlegen. Ich brachte die erste Zeit hin, um den Herrn Oberst *Planta* und Herrn Baron Leutnant von *Salis* zu besuchen, welche uns viele Höflichkeit bezeugten. Zweimal speiste ich bei ihnen, und zudem verschafften sie mir Gelegenheit, des Prinzen Naturalienkabinett und andere solche Sachen zu sehen. Dieses Kabinett bestand in vielen Zimmern. Zwei Zimmer im obersten Stockwerk waren mit Modellen von Palästen, von chinesischen Schiffen, indianischen Waffen, Kleidern, meubles, mit zwei besonders schönen Kanonen, mit Skeletten von Strauß und Elendtier angefüllt. Die anderen Zimmer waren in das Tier- und Mineralreich eingeteilt, und in beiden fand man hier unschätzbare Reichtümer. Ein Zimmer enthielt alle Insekten, ein anderes die kleinen Tiere wie Eidechsen, Schlangen, Würmer usw. Ein anderes war mit ausgestopften Vögeln, eines mit mittleren Tieren und eines mit großen angefüllt. Im letzteren waren noch zwei Mumien zu sehen. Das Mineralreich war hier ebenso vollständig anzutreffen wie in dem besten Compendio über das Regnum minerale. Muscheln, Erze, Marmor, Seegewächs, Steine

und Edelsteine, Versteinerungen, Kristalle — alles war hier häufig und in einer sehr schönen Ordnung.

Den Haag ist nicht nur ein großes, es ist auch ein angenehmes Dorf, wo die holländische Störrigkeit durch den französischen Leichtsinn auf eine erwünschte Weise gemildert wird. Man findet auch hier sehr schöne Promenaden, von welchen ich jetzt nur den Vorhut nennen will. Dies ist ein überaus großer, mit Linden besetzter Platz, wo Alleen für Fußgänger und Alleen für Reiter und für Karossen sind. Dabei sieht man auf allen Seiten nicht Häuser, sondern Schlösser.

Wir haben in Den Haag der Parade der holländischen Garde und der Schweizergarde zugesehen. Wir sahen ferner das offene Meer bei Scheveningen, das Haus im Busch, ein schönes Landhaus mit Garten des Prinzen, das vortreffliche Stücke der Malerei-, Bildhauer- und Baukunst enthält. Vornehmlich ist der sogenannte Oraniensaal mit auserlesenen Malereien geziert. Am 25. Dezember sahen wir die Menagerie des Prinzen, worin das merkwürdigste Stück ein junger Elefant war, der aber nicht abgerichtet war.

Ich besuchte täglich das an dem schönen Paradeplatz liegende Kaffeehaus «Le Berceau Royal».

Zur Zeit unseres Aufenthaltes in Den Haag wurde die Prinzessin getauft. Der Prinz hatte sich die Illumination verboten. Die Generalstaaten hatten der jungen Prinzessin eine revenue von 10 000 fl. jährlich, Zetleburg, Holland 7000 fl. jährlich geschenkt; was die übrigen tun werden, weiß man noch nicht. Der Train war groß, doch war der Utrechtsche Gesandte nicht da, weil die Provinz Holland behauptet, in ihrem eigenen Territorio wolle sie auch den ersten Rang haben.

Am 26. Dezember reiste ich, noch immer in Gesellschaft von Herrn *Gerling*, von Haag nach *Delft*, wo wir uns einen Tag lang aufhielten. Wir hätten gerne das Arsenal der Provinz besucht, aber man sagte uns, daß dazu expresse Erlaubnis von zwei Herren der Generalstaaten erfordert würde. Wir begnügten uns also, die anderen Merkwürdigkeiten in

Delft zu besichtigen, nämlich ein Zucht-, ein Winn-, ein Toll- und ein Waisenhaus. Ferner sahen wir einige Kirchen und darin sehr schöne Mausoleen. In einer Kirche sahen wir das Grabmal des Admirals Stenius, in einer anderen das von Admiral Tromp und einige andere von weißem Marmor. In einer anderen fanden wir das prächtige Grabmal des berühmten Wilhelm von Nassau, der 1584 vom Burgunder Gerard erschossen worden war. Es besteht aus verschiedenen Figuren:

1. Der schwarze Sarg, auf welchem sein Bild von weißem Marmor liegt. Zu seinen Füßen ist der Hund, der diesen Mord entdeckt hat.
2. In den 4 Ecken sind vier rote marmorene Säulen.
3. Vier Bilder in Bronze, die vier Tugenden darstellend.
4. Oben zwei Kinder, die ihn beklagen.

Am 27. Dezember kam ich in *Rotterdam* an, wo ich 8 Tage blieb. Ich logierte im «Schweinshaupt» am Erasmusmarkt. Durch Herrn Gerling wurde ich mit dem Agenten *Schlemm* bekannt, von dem ich viele Höflichkeiten empfing. Er bat uns zweimal zum Abendessen. Madame Schlemm bemühte sich sehr, uns mit Gesprächen, mit Gesellschaft und mit Spielen die Zeit auf eine angenehme Weise zu vertreiben. Wir besichtigten in Rotterdam die Bildsäule des Erasmus von Rotterdam, die auf dem Platze steht, der von ihm den Namen hat, ferner die große Kirche und die überaus schöne Börse.

Im Januar 1771 mieteten wir eine Jacht mit 5 kleinen Kanonen, um nach *Antwerpen* zu kommen; denn im Winter fuhr keine Post dorthin. In unserer Gesellschaft war der von uns erwartete *Heimbach*. Wir stiegen ein und nahmen von Rotterdam Abschied. Ich will nur noch dieses von der Stadt sagen: Sie ist sehr schön gebaut und, ich möchte fast sagen, besser zum Handel gelegen als Amsterdam, denn die Maas formiert hier Kanäle, auf welchen die größten Schiffe bis vor die Häuser segeln können. Da wir der Kanonen auf dem Schiffe gewahr wurden, wollten wir solche doch nicht ganz ungebraucht lassen. Daher

nahmen wir mit Losfeuerung unseres Geschützes von dem Hafen in Rotterdam Abschied. Wir fuhren bei *Dordrecht* vorbei, einer artigen Stadt, welche ziemlich starken Handel hat. Wir mußten eine Stunde hinter Dordrecht wegen Ebbe und fehlendem Wasser unweit von *Moerdyk* ankern.

Am 5. Januar mußten wir wegen konträrem Winde beständig laviere. Wir kamen daher nicht weit. Nachts mußten wir auf offener See vor Anker liegen.

Heute (6. I.) mußten wir ebenfalls bis abends laviere und waren gezwungen, zwischen kontinuierlichen Sandbänken, die unter dem Wasser verborgen waren, in einer Breite von etwa 5 bis 6 Klafter zu fahren. Wir avancierten den ganzen Tag nicht mehr als 4 Stunden. Vor der holländischen Festung *Bergen-opzoom* lagen wir vor Anker. Einer meiner Reisegefährten, nämlich der deutsche Doktor, ist heute seekrank geworden, welches sich dadurch äußerte, daß er matt wurde, sodann den Appetit verlor und endlich durch öfteres Brechen incommodiert wurde.

Am 7. Januar machten wir zum zweiten Male Gebrauch von unserem groben Geschütze. Da wir bei *Lillo* über die holländische Grenze kamen, trafen wir eine holländische Kriegsfregatte an. Alsobald hißten wir unseren Wimpel und grüßten mit fünf Schüssen. Der Kapitän der Fregatte steckte ebenfalls seinen Wimpel auf und antwortete uns mit drei Kanonenschüssen. Jeder bezahlte dem Schiffer für das Schießen 10 Stuver.

Der Wind war heute noch immer konträr, und unser Herr Gerling befand sich nicht besser als gestern. Notgedrungen warfen wir diesen Abend zwischen Lillo und Antwerpen die Anker.

Am 8. Januar mußten wir nach Antwerpen laviere, wenn wir nicht riskieren wollten, daß der Anker losriß und wir auf eine Bank geworfen würden. Wir hoben die Anker um 10 Uhr und spannten nur zwei Segel wegen des übermütig starken Windes. An der flandrischen oder brabantischen Grenze, wo eine kaiserliche Fregatte liegt, wurden unsere Sachen visitiert. Wir mußten 10 Stuver Zoll be-

zahlen. Um zwei Uhr kamen wir in Antwerpen an.

In der Brüsseler Diligence hatten wir zur Gesellschaft einen französischen Pächter von Valenciennes, einen Artillerieoffizier und einen Kaufmann. Wir gaben bis *Brüssel* Postgeld, Trägerfracht und Trinkgeld 3 holl. Florin. In Brüssel blieben wir eine Nacht. Wir gingen noch am gleichen Abend in die Komödie.

In Brüssel bezahlte ich für die Post bis nach Paris 70 fl., wobei die Nourriture von Cambrai bis Paris inbegriffen war. Wir passierten *Tubize*, *Braine-le-Comte*, *Mons*, wo wir das erstemal visitiert wurden, *Valenciennes*, wo man uns die Säcke durchsuchte, *Peronne*, wo 14 Tage vorher einem Grafen, weil er ein Pfund Tabak bei sich hatte, seine Kutsche mit

6 Pferden genommen wurde, *Cambrai**, wo der Bruder des Herzogs Choiseuil Bischof ist. Damals vernahmen wir, daß Mr. le Duc de Choiseuil in Ungnade gefallen und exiliert war.

Ich hatte bis hierher einen Angriff von Scharbock (Skorbut), welcher vermutlich außer meiner natürlichen Anlage dazu von der fatalen holländischen Luft und vielleicht etwas vom Seewasser her kam. Hier aber bekam ich das febrem diarium. Wir passierten nachher *Roye* und kamen endlich am Dreikönigstag abends spät in *Paris* an. In Paris verwünschten ich und meine zwei Reisegefährten das ewige, fatale Visitieren.

* J. B. v. Tschärner hat hier die Reihenfolge der Ortschaften verwechselt; die richtige Reihenfolge ist Valenciennes—Cambrai—Peronne.

Herbst-Impressionen

Zwischen welken Blättern verglühn rote und gelbe in die Unendlichkeit herbstlichen Sterbens.

Endlose, zwielichtige Abende mit Apfelduft und Kerzenschimmer, erfüllt von innigen Gesprächen bei Chopins Nocturne in Fis-Dur.

Verhangene, skurrile Wesen steigen aus Nebelschwaden vom Nichts in die Traurigkeit naßkalter Tage.

Sonntagmorgen, tropfender Regen an blasse Fensterscheiben, du hältst ein Buch in der Hand bei Gedanken, die weit wandern . . .

Frostige Winde wehen um Häuserecken, und die Einsamkeit ist wie ein Schreien nach Erfüllung.

Bei kraftlosen Sonnenstrahlen zieht der herbe Geruch brennender Kartoffelstauden und geschäftig gebeugter Rücken über kahle Felder.

Ernten — für den, der gesät hat.

Wer nicht hat, steht da mit nutzlosen Händen, arm und der Möglichkeit beraubt, nachzuholen.

Zu spät!

Im Herbst kannst du nichts Versäumtes nachholen, nichts Verlorenes mehr einfangen, kein Haus mehr bauen, keinen Schatz mehr heben, denn bald heult der Wind über graue Erdschollen —

Und du, Mensch, Staubkorn im unfafßbaren All?

Hast du für nichts zu danken?

Herr, der du die Zeit erfüllst, lehre du uns kühle Überlegene die Dankbarkeit.

Lilly Bardill-Juon